

BOYD MORRISON

Todesflut



GOLDMANN

Lesen erleben

Buch

Memorial Day. Für viele Amerikaner ein Anlass, sich langgehegte Urlaubspläne zu erfüllen. Doch für die Passagiere eines vollbesetzten Fluges von Los Angeles nach Sydney wird es eine Reise in den Tod. Ihr Jet wird von einer riesigen Druckwelle erfasst und stürzt über dem Zentralpazifik ab.

Unterdessen ahnt Kai Tanaka, stellvertretender Direktor des Pacific Tsunami Warning Center in Honolulu, nichts von der menschlichen Tragödie, die sich weit von ihm entfernt spielt. Doch dann werden von Erdbebenmessstationen im Pazifik auf einmal auffällige Daten an das Zentrum gemeldet. Als Tanaka erkennt, dass Hawaii und die pazifischen Anrainerstaaten von einer Katastrophe epischen Ausmaßes bedroht sein könnten, bleiben ihm noch genau sechzig Minuten, um das Leben seiner Familie und unzähliger Menschen zu retten.

Autor

Boyd Morrison ist promovierter Ingenieur. Er arbeitete unter anderem für die NASA und Microsoft und hat zahlreiche Patente entwickelt. Sein im Jahr 2005 zunächst als Gratis-Download publizierter Thriller *Die Arche* ebnete Morrisons Karriere als international erfolgreicher Buchautor. Er lebt mit seiner Frau in Seattle.

Bei Goldmann erschienen

Die Arche. Thriller (47290)

Das Midas-Komplott. Thriller (47309)

Boyd Morrison

Todesflut

Thriller

Aus dem Amerikanischen
von Max und Otto Merkatz

GOLDMANN

Die Originalausgabe erschien 2011
unter dem Titel »Rogue Wave«
bei Simon & Schuster, New York.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das FSC® -zertifizierte Papier *München Super* für dieses Buch
liefert Arctic Paper, Mochenwangen GmbH.

1. Auflage

Deutsche Erstveröffentlichung Oktober 2012

Copyright © der Originalausgabe 2009

by Gordian Fiction LCC

Published in agreement with the author,

c/o Baror International, Inc., Armonk, New York, U.S.A.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2012

by Wilhelm Goldmann Verlag, München,

in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagfoto: © Getty Images / Patrick Ryan; Getty Images / Mike Bentley

Redaktion: Antje Steinhäuser

mb · Herstellung: Str.

Satz: IBV Satz- u. Datentechnik GmbH, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-442-47710-4

www.goldmann-verlag.de

*Ich bin so froh,
dass du es geworden bist.*

Zivilisationen können existieren, weil die Erde mitspielt,
das kann sich aber jederzeit kurzfristig ändern.

Will Durant

Carpe diem quam minimum credula postero
(Schenk dem kommenden Tag nimmer Vertrauen,
koste den Augenblick.)

Horaz

1. Kapitel

Memorial Day

8:41

Flugkapitän Michael Robb öffnete mühsam die Augen. Er lag auf dem Fußboden des Cockpits und verspürte plötzlich eine Hitze, als flöge sein Jet durch einen Hochofen. Warnsignale ertönten. Von der Stirn floss ihm Blut in das brennende Auge. Eine Sekunde lang fragte er sich, was los war. Dann fiel es ihm schlagartig wieder ein. Der Zusammenstoß.

Er hatte die Kanzel gerade wieder betreten und sich geschworen, bis Sydney keinen Kaffee mehr anzurühren. Sie hatten die Strecke von Los Angeles noch nicht einmal zur Hälfte hinter sich gebracht, und er war schon drei Mal zur Toilette gepilgert. Seine Kopilotin Wendy Jacobs, die gut zwanzig Jahre jünger war als er, hatte gegrinst, aber nichts gesagt. Gerade als er Anstalten machte, sich zu setzen, blitzte es am Steuerbordflügel auf.

Er hatte gedacht, es sei eine elektrische Entladung, die von dem Gewitter herrührte, das sie überflogen, aber gleichzeitig wurde die Maschine wie von einer Riesenhand zur Seite gestoßen. Da dröhnte ein unerträglich lauter Überschallknall in seinen Ohren, und er wurde mit Kopf und Schulter gegen die Wand geschleudert.

Er konnte nur wenige Minuten außer Gefecht gewesen sein, als er noch völlig benommen wieder zu sich kam. Nach und nach sah er seine Umgebung weniger verschwommen. Er setzte sich auf und wischte sich das Blut aus dem Auge. Die Instru-

mente wirkten intakt. Wendy Jacobs hatte den Autopiloten deaktiviert und den Steuerknüppel gepackt, um das Flugzeug wieder in den Griff zu bekommen. Flugkapitän Robb zog sich hoch. Wie verletzt er war, wusste er nicht, aber er konnte sich bewegen. Das reichte für den Augenblick.

Als er auf seinen Sessel stieg, warf er einen kurzen Blick auf den Druckmesser. Der Zeiger stand auf null. Totaler Druckabfall.

Automatisch, eine Folge jahrelangen Trainings, griff er nach links zu seiner Sauerstoffmaske. Seine Schulter protestierte heftig bei dieser Bewegung, und er zuckte vor Schmerz zusammen.

»Sauerstoffmasken, einhundert Prozent!«, rief er.

Wendy Jacobs setzte ebenfalls ihre Maske auf. Die der Passagiere würden schon automatisch aus der Kabinendecke gefallen sein. In Gedanken spielte er rasch die möglichen Ursachen einer Explosion durch. Bombe? Raketenangriff? Treibstofftank? Der rapide Druckabfall sprach dafür, dass einige Fenster herausgefallen waren, vielleicht sogar eine Tür. Das Flugzeug hielt sich aber noch in der Luft, die Brennstoffversorgung musste also noch intakt sein.

Er musste die Maschine schnellstens wieder unter Kontrolle bekommen, für eine Ansage war keine Zeit. Um die Passagiere würden sich die Flugbegleiterinnen kümmern müssen. Das Beste, was er tun konnte, war, die Maschine auf zehntausend Fuß zu bringen, wo man normal atmen konnte. Er schob den Steuerknüppel nach vorn und stellte die Dekompressionswarnung ab, aber ein anderes Warnsignal heulte weiter. Die Kontrolllampen der Steuerbordtriebwerke leuchteten rot auf. Die Düsen brannten.

»Zieh den Knebelgriff des dritten Triebwerks!«, rief Robb. Er unterdrückte die Panik, die sich in seine Stimme drängen wollte.

Kopilotin Wendy zog den Griff und drückte auf den darun-

ter befindlichen Knopf. Das Feuer war gelöscht. Sie warf einen Blick durch das Steuerbordfenster, um sich zu überzeugen.

»Brand der dritten Düse gelöscht! Die vierte ist weg!«

»Weg?«

»Von der Aufhängung abrasiert.«

Robb fluchte leise. Mit drei Triebwerken konnte seine 747-400 fliegen, aber bei nur zwei Backbordtriebwerken würden sie einen Riesendusel brauchen, um in der Luft zu bleiben.

Er wandte sich zu Wendy Jacobs. Sie war aschfahl, aber ansonsten ganz Profi.

»Setz den Notruf ab.«

Sie nickte. Sie verstand, was das bedeutete. Selbst wenn sie jemand hörte, viel Unterschied würde es nicht machen. Sie konnten allenfalls hoffen, ihre Position durchzugeben, falls sie ins Wasser mussten. Sie funkte.

»Mayday! Mayday! Mayday! Hier spricht TransPac 823. Wir sinken. Wir sinken. Wir haben das dritte und das vierte Triebwerk verloren. Unsere Position ist fünfundsiebzig Meilen vom Palmyra-Richtfeuer in einer Richtung von 245°.«

Keine Antwort, nur Rauschen.

»Versuche es mit dem Emergency Transponder«, sagte Robb, obwohl er wusste, dass es vergebliche Liebesmüh wäre, hier wurden sie vom Radar nicht mehr erfasst.

Während die Maschine schnell um neuntausend Meter sank, kam es in der Wolkendecke fünfzehn Kilometer zu ihrer Rechten zu einem überirdischen Glühen. Zuerst wurde es noch von den Wolken gedämpft, dann leuchtete es jäh auf und schoss, einen Moment lang heller als die Sonne, auf die Stratosphäre zu.

»Was zum Teufel ...?«, fragte Jacobs.

Ein Feuerball rollte nach oben. Er hatte die Pilzform, die Robb auf unzähligen Fotos gesehen hatte. Er riss Augen und Mund auf, wie hypnotisiert von dem Anblick. Atombomben-

tests waren im Pazifik seit vielen Jahren verboten. Vulkane gab es in diesen Breiten nicht. Was konnte diese gigantische Explosion verursacht haben?

Was es auch gewesen sein mochte, Erklärungen waren jetzt nebensächlich.

»Nach links!«, schrie er. Eigentlich hätten sie zuerst das Flugzeug stabilisieren sollen, aber sie mussten der Reichweite der Explosion entkommen.

»Linkskurve«, sagte Jacobs nach nur einer Sekunde des Zögerns.

Es blieb Robb nichts außer der Hoffnung, dass die Maschine nicht von der Druckwelle getroffen wurde und sie anschließend irgendwo landen konnten. Sie waren erst vor zehn Minuten über das Palmyra-Atoll geflogen, aber die Start- und Landebahn, die man dort während des Zweiten Weltkriegs gebaut hatte, war schon vor Jahrzehnten aufgegeben worden. Die Weihnachtsinsel des Inselstaats Kiribati lag nur acht Kilometer entfernt und hatte eine funktionsfähige Landebahn. Trotz aller Beschädigungen, die das Flugzeug erlitten hatte, flog es noch. Vielleicht schafften sie es wider Erwarten doch.

»Komm schon, du Miststück!«, fluchte Robb bei dem Versuch, die Steuerung zu bedienen.

Langsam schwenkte die Nase des Flugzeugs herum. Zu langsam.

Die Druckwelle holte den schwerfälligen Riesen ein, versetzte ihm von hinten einen Stoß und hob dabei das Heck an. Ein kolossaler Donnerschlag traf die Maschine und zerschmetterte die Fenster. Der Wind peitschte heulend durch das Cockpit. Das erste Triebwerk wurde aus den Halterungen gerissen, wobei es den halben Backbordflügel mitriss und die Treibstofftanks in Brand setzte. Das Flugzeug stürzte ab wie ein Fahrstuhl, dessen Seil man gekappt hatte.

Mit nur mehr einem einzigen Triebwerk waren sie dem Tod geweiht. Robb gab dennoch nicht auf. Er dachte an die dreihundertdreiundsiebzig Menschen, Männer, Frauen und Kinder, für die er verantwortlich war, aber er konnte nicht hoffen, die Maschine in diesem Zustand besser zu fliegen als irgendein Passagier. Er rang mit der Steuerung, um den Jet in die Horizontale zu bringen, aber der Flieger verhielt sich wie ein Stück Holz. Robb konnte sich noch so sehr bemühen, sein Jet flog in einer tödlichen Spirale nach unten. Der Höhenmesser zeigte dreihundert Meter, als sie durch die unterste Wolkenschicht stürzten. Zum ersten Mal seit einer Stunde sah Flugkapitän Robb den blauen Pazifik.

Als er erkannte, dass ihr Schicksal unausweichlich war, ließ er den Knüppel los und lehnte sich zurück. Er hielt Jacobs die Hand hin. Sie umklammerte sie fest. Robb hatte nie viel mit Religion am Hut gehabt, aber nun schloss er die Augen und betete das Vaterunser. Er hatte gerade die Worte »Dein Reich komme« ausgesprochen, als das Flugzeug mit über achthundert Stundenkilometern auf dem Pazifik aufprallte.

2. Kapitel

8:51

Die Broschüre war professionell gemacht, aber trotzdem konnte sich Kai Tanaka nicht mit dem Gedanken anfreunden, seine dreizehnjährige Tochter zu einem Sporttauchercamp zu schicken. Er schlürfte langsam seinen Kaffee an der Küchentheke und überlegte bei der Durchsicht des Prospekts, wie sich Lanis Pläne sabotieren ließen, ohne dass sie sich allzu sehr ärgerte.

Sie und ihre beste Freundin Mia saßen über eine Zeitschrift gebeugt am Tisch und unterhielten sich halblaut. Beim Anblick

eines der Fotos stießen sie spitze Schreie aus, die irgendwann in ein Kichern übergingen.

Kai trat an den Tisch und tat so, als interessierte ihn, was sie derart belustigte. »Und was lest ihr heute Morgen? *Newsweek* oder *Car and Driver*?«

Lani schlug die Zeitschrift zu. Es war *Seventeen*. Mia musste sie mitgebracht haben. Wie viele Väter wunderte sich Kai über das Tempo, mit dem seine Tochter groß wurde. Sie war vor Kurzem erst ein Teenager geworden. Für ihn lag siebzehn noch weit in der Zukunft.

Lani sah Mia kichernd an und erklärte scheinbar ernsthaft: »Wir bereiten unseren Ausflug vor.« Mia nickte zustimmend.

»Mm?«, kam es ungläubig von Kai. »In *Seventeen* gibt es einen Artikel über Bodyboarding?«

»Das nicht«, entgegnete Mia. »Aber die haben da ein paar gute Tipps, wie man Strandgut findet.« Ein weiterer Lachanfall folgte. Kai nahm an, dass es um Jungen ging, aber wirklich wissen wollte er es nicht.

»Was hältst du eigentlich von dem Camp, Dad?«, fragte Lani. »Es sieht cool aus, findest du nicht?«

Bilbo, der goldgelbe Terrier der Familie, trank geräuschvoll aus seinem Napf und tröpfelte anschließend den Fußboden voll. Um Zeit zu gewinnen, wischte Kai ihm die Schnauze ab. Als er das nasse Stück Küchenrolle wegwerfen wollte, fiel sein Blick auf den Fernseher. Er konnte etwas von einer Sondermeldung aus Honolulu lesen, aber das Gerät war so leise gestellt, dass er die Nachrichtensprecherin nicht verstand.

»Hallo! Dad? Aufwachen! Darf ich fahren?«

»Ich weiß noch nicht. Wann soll denn die Sache steigen?«

»In der ersten Augustwoche.«

»Ihr seid ein bisschen zu jung dafür.«

»Ich werde im nächsten Monat vierzehn«, protestierte Lani.

Das stimmte, und wie eine Dreizehnjährige sah sie auch nicht aus, sondern eher wie eine Sechzehnjährige. Sie war fünf Zentimeter größer als ihre Mutter und wirkte zum Bedauern ihres Vaters voll entwickelt. Ihr Haar war goldbraun, nicht rotblond wie das der irischstämmigen Rachel, aber sie hatte die zarten Gesichtszüge ihrer Mutter und ihren schlanken athletischen Körperbau. Von ihrem Vater hatte sie die olivfarbene Haut und die mandelförmigen Augen seiner italienisch-japanischen Vorfahren. Sehr zu Kais Leidwesen war seine Tochter mehr als nur hübsch, sie war eine exotische Schönheit. Sie würde bald mit Jungen ausgehen, und davor hatte er Bammel.

»Deine Mutter ist einverstanden?«, fragte er zu Mia gewandt.

Sie nickte. »Ich glaube, Mom braucht mal Ruhe.« Mia war so alt wie Lani, aber sie war klein, dunkel und zierlich. Mit einer schweren Sauerstoffflasche auf dem Rücken konnte Kai sie sich nicht vorstellen.

»Wo ist sie?«

»Sie zieht sich gerade an.«

»Darf ich zum Tauchen?«, fragte Lani.

Nach einer kurzen Pause erwiderte Kai: »Das muss ich mir noch überlegen.«

Lani warf ihrer Freundin einen empörten Blick zu. »Das heißt also nein.«

Kai wedelte mit dem Prospekt. »Es heißt, dass ich diesen Anbieter erst einmal überprüfen möchte, wissen möchte, wie ernst er es mit der Sicherheit nimmt. Sporttauchen ist gefährlich.«

»Du bist schon mindestens fünfzig Mal Tauchen gewesen«, entgegnete Lani schmollend.

»Deshalb weiß ich, wovon ich rede. Außerdem muss ich die Sache mit deiner Mutter besprechen.«

»Sie findet die Idee cool. Wir haben mit ihr und Teresa gesprochen, während du beim Joggen warst.«

»Cool, tatsächlich? Vielleicht sollte ich mal kurz bei ihr anfragen.«

Gewöhnlich begann Rachel montags nicht vor zehn Uhr zu arbeiten, aber heute musste sie früher im Hotel sein, weil sie zum Mittagessen eine Gruppe Kriegsveteranen erwartete. Sie wollte sich vergewissern, ob auch wirklich alles perfekt war, insbesondere da die Gouverneurin von Hawaii eine Rede vor den ehemaligen Soldaten halten würde. Kai rief seine Frau auf dem Handy an.

»Hallo?«, meldete sich Rachel. Im Hintergrund hupte ein Lastwagen. Sie war also noch unterwegs. Selbst an einem Feiertag machte es wenig Spaß, von Ewa Beach nach Honolulu zu fahren.

»Viel Verkehr?«, fragte er und zog sich ins Wohnzimmer zurück, um ungestört reden zu können.

»Wie immer.«

»Du klingst müde.«

»Mit Schlaf war heute Nacht nicht viel. Teresa und ich haben bis in die Puppen getagt. Es ist schön, dass sie mit Mia hier ist, aber am Ende der Woche bin ich vermutlich komplett erledigt. Ist sie bei dir?«

»Ich glaube, sie zieht gerade ihren Badeanzug an.«

»Sie soll mich doch bitte kurz anrufen, wenn sie zum Strand geht.«

»Sag ich ihr. Lani hatte heute Morgen eine Überraschung für mich.«

»Die Sache mit dem Tauchen? Ich finde die Idee großartig.«

»Wirklich?«

»Ja, warum nicht?«

»Weil Lani erst dreizehn ist. Vor fünfzehn kannst du noch nicht einmal deinen Tauchschein machen.«

»Das Programm klingt wunderbar. Beste Lehrer, modernste

Anlage, jede Menge Freizeitunternehmungen. Die Mutter einer Mitschülerin hat davon geschwärmt.«

Kai fragte nicht nach, welche Mutter das gewesen war. Kennen würde er sie sowieso nicht. Der Posten des stellvertretenden Direktors im Pacific Tsunami Warning Center war für ihn beruflich ein großer Schritt nach oben gewesen. Aber er hatte nicht damit gerechnet, dass er rund um die Uhr eingespannt sein würde. Mit ihm bestand die gesamte Belegschaft aus nur acht Geophysikern, und zwei davon mussten vierundzwanzig Stunden am Tag Wache schieben. Das bedeutete regelmäßig Zwölf-Stunden-Schichten. Kai hatte so viel zu tun, dass er bisher nur an einem einzigen Elterntreffen teilnehmen konnte.

»Lani braucht etwas, worauf sie sich freut«, fuhr Rachel fort. »Sie wohnt nun seit neun Monaten hier und hat noch keine Freundinnen.«

»Wie meinst du das? Sie ist doch die ganze Zeit mit ihrem Fußballteam auf Achse?«

»Sich nach dem Spiel mit den anderen eine Pizza holen, das zählt nicht. Sie hat in den neun Monaten noch nie jemanden nach Hause gebracht. Seit Mia da ist, ist sie wie verwandelt und wieder die alte Lani aus Seattle. Dass wir auf dem Gelände des Centers wohnen, macht die Sache für sie nicht einfacher.«

Wenige Geophysiker waren bereit, so lange Arbeitszeiten auf sich zu nehmen, deshalb hatte die dem Tsunami-Warnzentrum übergeordnete Behörde auf dem Gelände einige Wohnhäuser bauen lassen. Ihr größter Vorteil bestand darin, dass sie nur drei Straßenzüge vom Strand entfernt lagen. Andererseits war das Viertel ziemlich heruntergekommen, und Kai bestand darauf, dass seine Tochter nicht allein durch die Straßen ging.

»Sie fühlt sich isoliert«, erklärte Rachel.

»Vielleicht können wir ja in Zukunft mehr gemeinsam unternehmen, so etwas wie das Luau-Insselfest heute Abend.«

»Kai, du meinst es gut, aber sie muss selbstständig werden. Sie wird nicht ewig dein kleines Mädchen sein.«

»Doch, das wird sie.«

»Du weißt, was ich meine.«

»Ja«, seufzte Kai. »Ich weiß es. Ich finde aber trotzdem, dass sie mit der Sporttaucherei bis zum nächsten Jahr warten sollte.«

»Ich fahre gerade in die Garage, die Verbindung wird gleich unterbrochen. Überleg es dir, und wir reden heute Abend noch einmal darüber. Ja?«

»Okay. Ich denke darüber nach.«

Es klickte. Rachel war weg.

»Hat sie sich dich zur Brust genommen?«, meldete sich eine Stimme hinter ihm.

Teresa Gomez stand im Zimmer. Wie die Mädchen trug sie ein ärmelloses Hemd und über ihrem Bikini einen Sarong.

»O ja, die aggressive Verkaufstaktik.«

»Und wie lautet deine Entscheidung?«

»Ich denke noch nach.«

»Viel Glück dabei. Ich habe nach fünf Minuten klein beigegeben.«

Sie gähnte und streckte sich. »Ich brauche noch einen Schuss Kaffee.«

Kai folgte ihr in die Küche. Lani und Mia unterbrachen ihr Gekicher und sahen Kai gespannt an.

»Ich überlege noch.« Die Mädchen stöhnten laut auf. Er reichte Teresa die Kaffeekanne. »Ich habe gehört, ihr seid noch lange aufgeblieben, nachdem ich ins Bett bin.«

»Rachel interessiert sich sehr für meine Ausbildung. Manchmal kommt mir der Verdacht, sie hätte Medizin studieren sollen.« Beim Füllen ihres Kaffeebechers sah Teresa zum Fernseher. Das Logo von TransPac Airlines erschien neben der Schulter der Ansagerin.

»Ich kann nur hoffen, dass heute die Sonne scheint. Wenn ich den ganzen Weg von Seattle zurückgelegt haben sollte, nur um noch mehr Regen zu erleben, raufe ich mir die Haare einzeln aus.«

»Keine Sorge. Der Wetterbericht heute Morgen hat tatsächlich Sonne gemeldet. Ihr werdet fantastisches Wetter haben.«

»Nimm dein Handtuch und komm mit, wenn du schon mal frei hast.«

»Frei? Schön wär's. Ich habe Bereitschaftsdienst. Heute Morgen muss ich ein paar Leute herumführen, und anschließend will ich noch einen Artikel beenden, der im nächsten Monat in der *Science of Tsunami Hazards* erscheinen soll.«

Teresa bedachte Kais Kleider mit einem kritischen Blick und lachte dann. »Ich hatte völlig vergessen, dass wir in Hawaii sind.«

Er sah an sich hinunter und verstand, warum sie lachte. Für jemanden aus Seattle sahen das Hemd mit dem Blumenmuster, die Khakihosen und die Tennisschuhe nach Wochenende aus, aber er empfand sich als völlig normal gekleidet.

»Das ist förmliche Kleidung für mich«, lachte er. »Wo wollt ihr denn hin?«

»Ich wollte meine Ruhe haben, bin aber überstimmt worden!« Sie wies mit dem Finger auf die Mädchen. »Also gehen wir an den Strand von Waikiki. Während sie schwimmen, sitze ich einfach nur herum und tue gar nichts.«

Kai verzog das Gesicht. Wegen des Feiertags würde der Stadtteil Waikiki nicht nur von Touristen überlaufen sein, sondern auch von den Einheimischen der Inseln. Der Mai war ein beliebter Reisemonat, besonders die Festlandamerikaner verbrachten ihre langen Wochenenden gern auf Hawaii. In Honolulu hielten sich dann um die fünfzigtausend Besucher auf, und die meisten davon in Waikiki. Teresa würde sich an-

strengen müssen, um am Strand ein ruhiges Plätzchen zu finden.

»Ich glaube, die beiden sind einfach hinter hübschen Jungs her«, sagte sie.

»Überhaupt nicht!«, empörte sich Lani.

»Genau!«, bestätigte Mia im gleichen Atemzug, und Lani wurde rot.

Kai wollte Teresa helfen. »Warum fahrt ihr nicht zum Kahana Valley? Der Strand dort ist wunderbar.«

»Langweilig«, sagte Lana. »Wenn ich schon endlich mal ans Meer darf ...«

»Wie meinst du das? Wir gehen doch ständig ans Meer.«

»Ja, stimmt, aber nur, wenn ihr mit dabei seid. Was nützt es, drei Straßenzüge vom Wasser entfernt zu wohnen, wenn ich warten muss, dass ihr mich hinbringt?«

»Einmal hab ich drei Jugendliche gesehen, die in dem kleinen Park, der Richtung Meer liegt, Gras rauchten. Jetzt ist sie mir böse, weil ich sie nicht mehr alleine an den Strand lasse.«

»Wenn ich nicht in diesem Gehege leben müsste, hätte ich vielleicht jemanden, mit dem ich gehen könnte.«

»Warum sprecht ihr von Gehege?«, fragte Kai.

»Ich bin ganz sicher, dass es nichts mit dem Stacheldraht und auch nichts mit dem bewachten Tor zu tun hat«, erwiderte Lani sarkastisch.

»Komm, Mia. Holen wir unsere Sachen.«

Sie rannten in Lanis Zimmer.

»Gütiger Gott. Das wird jetzt mit jeder Stunde schlimmer. Willst du nicht mit mir tauschen? Ich gebe dir tausend Dollar.«

Kai schüttelte lachend den Kopf. »Kommt nicht in die Tüte. Ich bleibe bei meinem Job.« Er reichte ihr die Schlüssel zu seinem Jeep. »Weißt du schon, wann ihr zurückkommt?«

»Wenn ich es aushalte, so gegen fünf. Dann habe ich noch gut Zeit, mich für das Fest heute Abend zu erholen.«

»Perfekt. Die Bodyboards sind in der Garage«, erklärte Kai.

»Die holen wir!«, schrie Lani aus dem Hintergrund.

Beim Hinausgehen hielt Kai inne, um den Fernseher abzustellen. Kurz bevor das Bild verschwand, sah er die eingeblendete Nachricht: »Flugzeug über dem Pazifik verschwunden.«

3. Kapitel

8:56

Seit zwei Stunden regnete es ununterbrochen, aber das hielt Yvonne Dunlap nicht davon ab, ihre Pflicht zu erfüllen. Sie hatte das feuchte Wetter schätzen gelernt, seit sie vor drei Wochen auf dem Palmyra-Atoll eingetroffen war. Selbst wenn die üppig grüne Vegetation im Durchschnitt auf vierhundertvierundvierzig Zentimeter Niederschlag pro Jahr zurückzuführen war, konnte sie sich schlimmere Orte zum Arbeiten vorstellen.

Sie suchte sich einen Weg am Strand entlang und hielt Ausschau nach ihrer Beute. Um den Plastikmüll, der die ansonsten unberührte Landschaft verschandelte, machte sie einen großen Bogen. Dunkle Wolken erstreckten sich bis zum Horizont, nur ab und zu von einem fernen Blitz unterbrochen. Die Brandung und der beruhigende Regen waren ihre einzigen Gefährten.

Ihre drei Kollegen waren nicht mitgekommen. Sie arbeiteten im Trockenen an ihren Computern, stellten Datenmaterial zu den Nestbaugewohnheiten der Rußseeschwalben zusammen oder analysierten Daten über die Auswirkungen standortfremder Arten auf die Fauna der Insel.

Yvonne war hinter etwas Interessanterem her als Vögel und

Gesträuch. Ihr Spezialgebiet waren Wirbellose, und sie brauchte nicht lange, um das zu finden, was sie suchte. Behutsam schlich sie sich mit ihrer Digitalkamera an, um ihre Fotosammlung zu erweitern.

Ein riesiger bläulicher Palmendieb kletterte auf der Suche nach seinem Lieblingsfressen einen dicken Stamm hinauf. Das seltene Exemplar war bestimmt einen knappen Meter breit und an die zehn Pfund schwer. Vor diesen Maßen musste sich fast jeder amerikanische Hummer verstecken.

Die Organisation Nature Conservancy hatte das Palmyra-Atoll gekauft und es in ein Naturschutzgebiet verwandelt. Um die Auswirkungen von Menschen auf das Ökosystem möglichst gering zu halten, wurde nur einer beschränkten Anzahl Forscher Zutritt gewährt. Yvonne gehörte zu den Auserwählten. Sie genoss es, die Naturwunder der Insel zu erforschen. Regnerische Vormittage wie dieser eigneten sich besonders gut für ihre Exkursionen. Sie konnte sich die Zeit nehmen, die Natur allein und in Stille zu erleben. Für sie waren diese Stunden geradezu ein spirituelles Erlebnis.

Yvonne machte sich eifrig Notizen. Einen prächtigeren Palmendieb hatte sie selten gesehen. In der Krone angekommen, packte der Krebs eine Kokosnuss mit den Scheren und öffnete sie wie eine reife Melone. Als Yvonne gerade einen Videofilm vom Fressritual des Tieres machen wollte, knallte es plötzlich so ohrenbetäubend laut, dass sie die Kamera fallen ließ.

Aufgescheucht ließ sich der Palmendieb von seinem Baum fallen und hastete zurück in seinen sicheren Bau. Yvonne bückte sich, um ihre Kamera aufzuheben. Als der Donner verklungen war, suchte sie den Himmel nach der Ursache des Lärms ab, aber die Wolken sahen in allen Richtungen gleich grau aus. Nichts ließ darauf schließen, dass sich ein großes Gewitter in Richtung Palmyra bewegte.

Eine Minute später war es wieder still geworden. Yvonne ging zu dem Loch, in dem der Krebs verschwunden war. Sie setzte sich auf einen Baumstamm und wartete darauf, dass das Tier wieder auftauchte. Die Kamera hielt sie in der Hoffnung auf Großaufnahmen auf die Öffnung im Sand gerichtet.

Sie beobachtete noch immer das Loch, als ein neues Geräusch den sanften Regenfall störte. Ein Rumpeln drang von der Mitte der Insel zu ihr, von ihrer breitesten Stelle, an der Palmyra knapp einen Kilometer maß.

Yvonne stand auf und sah hinüber zum dichten, tropischen Unterholz. Der Lärm wurde lauter, als würden tausend Elefanten alles niedertrampeln, was ihnen im Weg war. Yvonne wich unwillkürlich zurück. Erst als die Brandung ihre Stiefel durchnässte, hielt sie inne.

Im Wald bewegte sich etwas. Zuerst sah sie es nur undeutlich, aber in Sekundenschnelle bot sich ihr ein Anblick, den sie im ersten Augenblick nicht verstand. Tosende Wassermassen entwurzelten und zersplitterten jeden Baum und jeden Strauch, der ihnen im Weg stand. Wären es tatsächlich Elefanten gewesen, hätte Yvones Schrecken nicht größer sein können.

Sie erstarrte, zu keinem Laut fähig. Das Brüllen schien durch sie hindurchzugehen, und der Wind, den die Wasserwand vor sich herschob, fegte ihr die Kapuze vom Kopf. Entsetzt starrte sie auf den Trümmerberg.

Als die Wasserwand den Strand erreichte, riss sie die Palme wie einen Halm aus dem Boden. Kurz bevor der mächtige Baum Yvonne erschlug, schrie sie gellend um Hilfe.

4. Kapitel

8:58

Wie immer im Mai herrschte strahlendes Wetter auf Oahu, nur ein paar Dunstwölkchen schwebten über den Bergen nordöstlich von Honolulu. Die Blumen dufteten, und die Zweige wiegten sich leise in der Brise. Der Wetterbericht hatte Sonne angekündigt. Kai seufzte wohligh. Teresa und die Mädchen hätten keinen besseren Tag wählen können, um an den Strand zu gehen.

Sie packten gerade die Bodyboards in den Jeep, als das Tor summte. Kai sah eine pechschwarze Harley-Davidson davor warten.

»O nein!«, entfuhr es ihm.

»Was ist mit dem Hells Angel?«, fragte Teresa.

»Es ist Brad.«

»Der Playboy? Da bin ich aber gespannt.«

»Sag hinterher nicht, dass ich dich nicht gewarnt hätte.«

»Du kannst mir glauben, ich bin immun. Nach einer Scheidung wird man das unweigerlich. Was will er hier?«

»Keine Ahnung, aber ich wette, dass ich keine Lust darauf habe.« Seit Kai wieder auf Hawaii wohnte, kam Brad regelmäßig vorbei und versuchte ihn zu bequasseln, etwas mit ihm zu unternehmen; gewöhnlich waren die Vorschläge für Kais Geschmack viel zu verrückt.

Brad näherte sich mit halsbrecherischem Tempo, kam mit quietschenden Reifen neben ihnen zum Halt, sprang vom Motorrad und schob sich gleichzeitig den Helm vom Kopf. Neid erfüllte Kai beim Anblick der spielerischen Anmut seines Bruders, die so wunderbar zu seinem ungehobelten Surferappeal passte.

Brad fuhr sich durch seinen dichten blonden Haarschopf und klopfte Kai kräftig auf die Schulter.

»Großartiger Tag für eine Runde Golf, findest du nicht?« Brad wedelte mit der Hand hinauf zum Himmel, als wäre er persönlich für das gute Wetter verantwortlich.

Bevor Kai etwas sagen konnte, kam Lani gerannt und warf sich Brad in die Arme.

»Onkel Brad!«

»Hallo, mein Schatz!« Er wirbelte sie herum und setzte sie dann mit einem herzlichen Lächeln ab. »Du siehst noch hübscher aus als sonst. Was? Du bist auf dem Weg zum Strand und hast mich nicht eingeladen?«

Ein Stimmchen meldete sich. Es war Mia.

»Du kannst mit uns kommen, wenn du willst.« Mit großen Augen musterte sie Brads straff sitzendes T-Shirt, seine muskulösen Arme und himmelblauen Augen. Sie hatte den Mund leicht geöffnet, als könnte sie ihren Augen nicht trauen. Brad hatte diese Wirkung auf Frauen, auch wenn sie erst dreizehn waren.

»Du bist vermutlich die hübsche Mia, von der ich so viel gehört habe.« Brad nahm die Hand des Mädchens und drückte sie leicht. Gleich zerschmilzt Mia, dachte Kai.

»Und ich bin ihre Mutter, Teresa Gomez«, stellte sich Teresa vor. Brads körperliche Vorzüge schienen sie nicht zu beeindrucken. Nur die Reaktion ihrer Tochter auf den fünfunddreißigjährigen Süßholzraspler brachte sie leicht aus der Fassung.

»Brad Hopkins.« Sie gaben sich die Hand. »Sie sind die Ärztin?«

»Ich mache meinen Facharzt. Bin fast fertig.«

»Großartig, dass Sie Zeit gefunden haben, uns zu besuchen. Sie wollen wohl unser gutes Wetter genießen.« Brad sah ihr fest

in die Augen und vermied es geschickt, sie zu taxieren, aber Kai wusste, dass er es längst getan hatte.

Teresa verdrehte die Augen, aber sie hatte ihren Spaß. »Dein Bruder ist genau so, wie du ihn beschrieben hast.«

Auch wenn Kai und Brad außer der Körpergröße von 1,82 keine Ähnlichkeit aufwiesen, waren sie Brüder, genau genommen Halbbrüder. Kai war vier, als sein Vater an Krebs starb. Ein Jahr später heiratete seine Mutter den Inhaber der großen Maklerfirma Hopkins. Brad wurde bald darauf geboren, und Charles adoptierte Kai. Kai behielt seinen Geburtsnamen bei, trotzdem standen die Familienmitglieder einander sehr nahe. Und dass Charles seinen Sohn Brad darauf vorbereitete, die Firma zu übernehmen, störte Kai nicht, im Gegenteil, denn seine Leidenschaft galt den Naturwissenschaften.

Als ihre Eltern vor fünf Jahren bei einem Autounfall ums Leben kamen, erbte jeder von ihnen die Hälfte des Vermögens, und Brad führte das Geschäft weiter. Er war ein Playboy und genoss die Freiheit, die ihm seine berufliche Selbstständigkeit gab. Er konnte ganze Nächte feiern, am nächsten Morgen Golf spielen und bis zum Abend trotzdem noch ein dickes Geschäft abschließen. Er hatte keine Frau, keine Kinder, keine Verantwortung, außer für seine Firma. Kai liebte das Leben, das er selbst führte, und doch hätte er manchmal gern mit seinem Bruder getauscht.

Brad warf Kai einen kurzen Blick zu. »Ich hoffe, Sie haben nur das Allerbeste von mir gehört.«

»Keine Sorge, Haole«, beruhigte ihn Kai. »Deine dunklen Geheimnisse sind gut bei mir aufgehoben.«

»Haole? Ist das Ihr Spitzname?«, fragte Teresa.

Brad lachte. »Es ist Hawaiisch für ›Weißer‹.« Er blinzelte Teresa zu: »Ich schwöre Ihnen, auf der ganzen Welt gibt es keine Eierkopfplantage, die besser gesichert ist als diese hier. Ich

habe keine Ahnung, warum sie überhaupt einen Zaun braucht. Wer will denn hier schon einbrechen?«

»Der Zaun wurde nach dem Bombenattentat in Oklahoma City errichtet. Das war vor meiner Zeit. Vielleicht haben die oben gedacht, dass ein Spinner uns für einen geheimen Stützpunkt der CIA halten und in die Luft jagen könnte.«

»Egal. Komm, Kai. Spielen wir eine Runde Golf!«

»Ich muss arbeiten. Manche Leute arbeiten eben mehr als andere.«

»Heute ist Memorial Day. Feiertag!«

»Nicht für mich. Der Direktor ist in Urlaub, ich vertrete ihn, während er weg ist.«

»Dann gib dir einen Tag frei. Komm, aufsitzen!«

»Du weißt doch, dass ich mich nicht auf deinen Feuerstuhl setze. Du fährst wie eine gesengte Sau, und außerdem habe ich was gegen Spenderräder.« Kai hatte den Ausdruck übernommen, den Teresa geprägt hatte, weil eine unverhältnismäßig hohe Zahl von Organspenden von verunglückten Motorradfahrern stammte. »Die Wahrscheinlichkeit, dass ich auf so ein Ding steige, ist so groß wie die, dass ich dich zum Sporttauchen überrede.«

Brads Lächeln erlosch. »Das ist nicht komisch.«

»Warum nicht?«, fragte Teresa.

»Es ist schon eine Weile her, da hatte er einen Tauchunfall.«

»Es war kein Unfall«, fauchte Brad. »Ich wäre beinahe umgekommen.«

»Was ist passiert?«

»Er übertreibt«, antwortete Kai. »Niemand wurde verletzt. Wir tauchten in einem Wrack vor Oahu, als eine verrostete Wand sich löste und Brad den Ausgang versperrte. Bis wir ihn schließlich herausholen konnten, war seine Flasche fast leer.«

»Jetzt verstehe ich deine Vorbehalte gegenüber der Sporttaucherei.«

»Ich wollte dir keinen Schrecken einjagen.«

»Genau das sollte er aber«, sagte Brad. »Im Vergleich dazu bist du auf meiner Harley geborgen wie in Abrahams Schoß.«

»Ich komme auf keinen Fall mit«, wiederholte Kai.

»Okay.« Brads Lächeln wurde noch breiter. »Aber du verpasst eine Gelegenheit, mühelos zu Geld zu kommen. Ich spiele mit ein paar Typen von der Konkurrenz, aus Ma'alea. Sie haben keine Ahnung, dass wir beide das Handicap zwei haben. Ich habe sie schon bei zwanzig Dollar pro Loch. Mit ein bisschen Glück hole ich noch das Doppelte heraus, wenn ich bei den beiden ersten Löchern sozusagen kreativ spiele.«

»Ich nehme doch niemanden aus! Wenn sie eine faire Runde spielen wollen ... aber halt! Was rede ich denn da? Ich komme ja gar nicht mit.«

»Wenn du den ganzen Tag im Haus verbringen willst, dann hast du eben Pech gehabt.« Brad wandte sich Teresa zu: »Ich lade Sie heute Abend zum Mai Tai ein und werde mit den ganzen Lügengeschichten aufräumen, die Kai über mich verbreitet hat.« Er senkte die Stimme und flüsterte seinem Bruder ins Ohr: »Sorg dafür, dass ich neben Teresa sitze.« Dann verbeugte er sich vor den Mädchen: »Ciao, meine Damen!«

Gekonnt setzte er seinen Helm auf, warf seine Harley an und fegte davon, sehr zum Entzücken von Lani und Mia.

»Er hat das Herz auf dem rechten Fleck, kann aber anstrengend sein.«

»Lass ja nicht zu, dass Rachel sich als Kupplerin versucht. Ich bin glücklich, dass ich allein bin.«

»Das fiele mir nie im Himmel ein«, protestierte Kai. »Ich werde aufpassen, dass du nicht den ganzen Abend mit ihm verbringen musst.«

»Ich werde dich daran erinnern«, sagte Teresa und stieg in den Jeep. Sie ließ die Scheibe herunter und nickte in Richtung

des Hauptgebäudes auf dem Gelände. Es war ein Flachbau aus Gasbetonsteinen im typischen Behördenstil der vierziger Jahre: schmucklos, gepflegt, frisch geweißelt und von sauber geschnittenen Hecken umgeben. Auf der Fassade stand »Richard H. Hagemeyer Pacific Tsunami Warning Center«, zu Ehren des langjährigen Leiters des Nationalen Wetterdienstes. Es lag nur knapp hundert Meter von Kais Haus entfernt.

»Muss schön sein, in dreißig Sekunden im Büro zu sein«, sagte Teresa.

»Nicht immer.«

»Kapiere. Gut, dass es nicht weit zur Arbeit ist. Schlecht, dass es nicht weit zur Arbeit ist.«

»Genau!«

Teresa lachte. »Okay, ihr beiden«, wandte sie sich an die Mädchen. »Gurt anlegen.«

»Ach, beinahe hätte ich es vergessen, du sollst Rachel von unterwegs anrufen.«

»Okay. Und kannst du mir auch deine Nummer geben, für den Fall, dass ich sie brauche?« Teresa holte ihr Handy aus der Handtasche und öffnete es. »Mist!«

»Was ist?«

»Nicht aufgeladen. Ich habe fast keinen Saft mehr.«

»Wäre es jetzt nicht gut, wenn wir mein Handy hätten?«, meldete sich Mia.

Teresa drehte sich blitzschnell zu ihrer Tochter um. »Gut wäre, wenn ich es dir weggenommen hätte, *bevor* ich die Rechnung über dreihundert Dollar für deine SMS bekam.« Sie wandte sich wieder an Kai. »Wie lautet deine Nummer?« Sie tauschten Nummern aus.

»Ich rufe noch Rachel an«, sagte Teresa. »Wenn ich mich nicht melde, weißt du warum.«

»Kein Problem«, erwiderte Kai.

Mit einem Winken fuhren sie ab. Kai streichelte Bilbos Kopf.
»Nun sind nur noch die Jungs übrig«, sagte er, aber der Hund beschnüffelte schon die Hibiskussträucher und hinterließ seine Duftspur an ihnen.

Kais Handy läutete. Er öffnete es in der Erwartung, seine Frau würde ihn anrufen. Aber es war jemand vom Center. Er drückte auf die grüne Taste und hörte Reggie Pona, den Geophysiker, der mit ihm an diesem Morgen Dienst hatte.

»Hallo, Kai. Ich habe es bei dir zu Hause versucht, aber niemanden erreicht. Bist du in der Nähe?«

»Ich stehe vor dem Haus, habe gerade die Familie verabschiedet.«

»Die Besucher sind noch nicht da, wie du sehen kannst. Aber ich dachte, dass du dir vielleicht vorher noch etwas ansehen möchtest.«

»Warum? Was ist los?«

»Ich habe gerade eine Tsunami-Meldung abgesetzt.«

5. Kapitel

9:03

Das Grand Hawaiian am Strand von Waikiki war die neueste und protzigste Luxusherberge auf der Insel, entstanden aus der Idee eines millionenschweren Hoteliers, der sein Reich über Las Vegas hinaus ausdehnen wollte. Man hatte einen Appartementblock aus den vierziger Jahren abgerissen und dafür zwei Türme mit jeweils achtundzwanzig Stockwerken errichtet, die auf der sechsten Ebene durch eine Fußgängerbrücke miteinander verbunden waren.

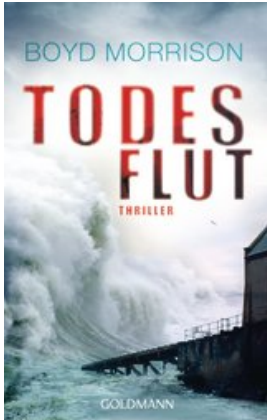
Rachel war auf dem Weg von ihrem Büro im Akamai Tower zum größten Ballsaal des Hotels, der im Moana Tower unterge-

bracht war, und ging in Gedanken die Liste für das Mittagessen der Kriegsveteranen durch. Die Gouverneurin von Hawaii sollte eine Rede halten und sie anschließend zum Soldatenfriedhof des Staates Hawaii begleiten. Die Zusammenkunft der Veteranen war das bisher größte Ereignis in der Geschichte des jungen Hotels, und Rachel riss sich ein Bein aus, damit alles wie am Schnürchen klappte.

Trotzdem schweiften ihre Gedanken zu Teresa ab und dem, was sie ihr in der Nacht erzählt hatte. Teresa musste Tag für Tag Menschenleben retten und traf Entscheidungen, die wichtig für die Betroffenen und ihre Familien waren. Rachel hingegen sorgte bloß dafür, dass zum Mittagessen genügend Portionen Mahi Mahi zur Verfügung standen. Ihre Arbeit war angenehm und gut bezahlt, aber Ärztin zu sein war vermutlich weitaus befriedigender. Vor vielen Jahren hatte Rachel mit dem Gedanken gespielt, Medizin zu studieren, es aber aus finanziellen Gründen nie ernsthaft in Erwägung gezogen.

Teresa war Krankenschwester gewesen, als Kai und Rachel sie bei einem Geburtsvorbereitungskurs kennenlernten. Teresa und Rachel verstanden sich spontan, aber der Pascha, mit dem Teresa verheiratet war, kam mit Kai nicht klar. Die Frauen wurden gute Freundinnen, nachdem Rachel Teresa nach Jahren endlich davon überzeugen konnte, ihren Traum in die Tat umzusetzen und Medizin zu studieren. Teresas Mann, dem fünf Kinder und ein Hausmütterchen vorschwebten, ließ sich scheiden. Es war eine schwierige Zeit für Teresa, besonders als sich herausstellte, dass ihr Mann auf Geschäftsreisen regelmäßig fremdgegangen war. Teresa fand in Rachel eine Stütze, und Lani und Mia verbrachten ihre gesamte Freizeit miteinander.

Als Kai das Angebot aus Hawaii annahm, war Lani am Boden zerstört. Deshalb war Teresa mit Mia nach Honolulu ge-



Boyd Morrison

Todesflut

Thriller

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 352 Seiten, 11,8 x 18,7 cm
ISBN: 978-3-442-47710-4

Goldmann

Erscheinungstermin: September 2012

Ein Tsunami bedroht Hawaii. Während die ersten Wellen Waikiki Beach erreichen, kämpft ein Mann um das Leben tausender Menschen

Memorial Day, strahlend blauer Himmel über Waikiki Beach. Kai Tanaka, stellvertretender Direktor des Pacific Tsunami Warning Center in Honolulu, ahnt nicht, dass über den Zentralpazifik gerade ein vollbesetztes Flugzeug abgestürzt ist, nachdem es von der Druckwelle eines riesigen Feuerballs erfasst wurde. Doch dann werden von einigen Erdbebenstationen aus dieser Region auf einmal auffällig Daten gemeldet, und Tanaka überkommt die schreckliche Gewissheit, dass Hawaii von einer Katastrophe epischen Ausmaßes bedroht sein könnte ...